

Werte, Normen und Rollen

Universität Augsburg
Grundkurs Soziologie
B.A. Sozialwissenschaften

WS 2007/2008

Dozent: Saša Bosančić, M.A

Referenten: Störrle, Greißl, Hopf

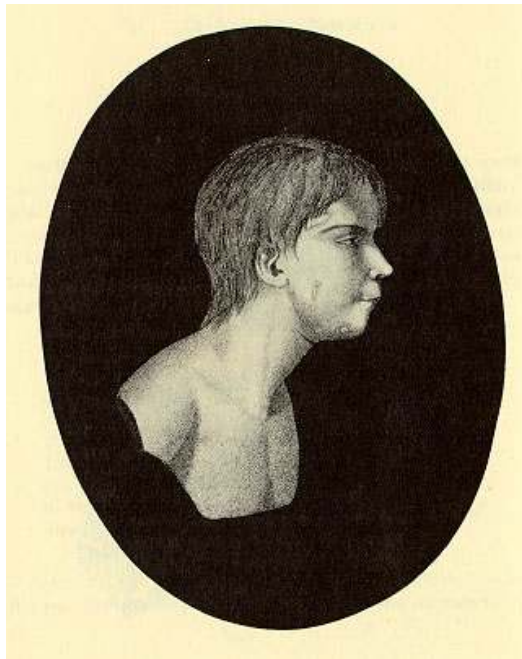
28.11.2007

Gliederung

1. Das soziologische Menschenbild oder „man is not born human“
2. Normen und Werte
 - 2.1 Definitionen
 - a) Normen
 - b) Werte
 - 2.2 Dysfunktionalität
 - 2.3 Unterschied Norm – Wert
3. Soziale Rollen
 - 3.1 „Homo sociologicus“
 - 3.2 Position und Status
 - 3.3 Rollenkonflikt
4. Wertewandel
 - 4.1 früher – heute
 - 4.2 kulturpessimistische Deutung
 - 4.3 Pflicht, Selbstentfaltung, Wertesynthese
5. Abschlussdiskussion

1. Das soziologische Menschenbild oder „man is not born human“

- Mensch wird nicht als „Mensch“ geboren, sondern dazu „gemacht“



Viktor – der „wilde Junge von Aveyron“



Kaspar Hauser

- Verhaltensweisen, die der Mensch benötigt, um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen = Ergebnisse von Erfahrungen und Lernprozessen, die das Individuum im Wechselspiel mit seiner Umwelt erwerben muss
- nach der Geburt: Phase der „gesellschaftlichen Menschwerdung“
- ohne humane Umgebung kann neugeborenes menschliches Wesen nicht zu dem werden, was seiner Gattung entspricht

⇒ in der Soziologie: Begriff der
„sozial – kulturellen Persönlichkeit“:

Summe von relativ stabilen Motiv-, Denk-, Gefühls- und Verhaltensstrukturen, die ein Mensch lernen muss, um die Erwartungen seiner sozialen und kulturellen Umwelt zu erfüllen und an deren produktiven Fortführung mitwirken zu können

2. Normen und Werte

Normen:

- von „norma“: Winkelmaß, Regel, Vorschrift \Rightarrow verhaltensorientierte Regeln, die mehr oder weniger genau festlegen, was in einer bestimmten sozialen Situation eine angemessene und erwartete Verhaltensweise ist \Rightarrow Erwartungen in Bezug auf das Handeln oder Nichthandeln von Gesellschaftsmitgliedern

- Normen helfen uns:

· bei der Orientierung im Alltag

· beim Abwägen des eigenen Handelns

· bei der Erwartung und Einschätzung des Handelns von anderen

- Unterscheidung zwischen formellen und informellen Normen

Warum befolgen wir Normen?

- Vorteile der Verhaltenssicherheit, die erwartbares Verhalten mit sich bringt
- im Prozess der Sozialisation verinnerlicht
- Glaube an die legitime Geltung der Norm
- Resultat von Interessensabwägungen

⇒ Begriff **Sanktion**

Der Geltungsgrad der jeweiligen Normen kann sehr unterschiedlich sein:

⇒ Unterscheidung zwischen *Muss-*, *Soll-* oder *Kannerwartungen*

Kann: sehr weiche Vorschriften (soziale Gewohnheiten)

Soll: stärkere Verhaltensansprüche (Bräuche)

Muss: sind häufig juristisch abgesichert (gesellschaftliche Sitten)

Zur Entstehung von Normen:

- Berufung auf das Naturrecht
- Ableitung aus göttlichem Recht oder Ideen
- Vertreter des positiven Rechts: „normativen Kraft des Faktischen“

⇒ zur Aufrechterhaltung dienen Sanktionen:

Eine Norm, deren Missachtung nicht irgendwie bestraft wird, verschwindet nach und nach aus dem Bewusstsein der Gesellschaftsmitglieder

Gleichzeitig allerdings:

- Eine Gesellschaft kann nur dann existieren, wenn nicht alle in ihr begangenen Normverstöße bekannt werden

„Kein System sozialer Normen könnte einer perfekten Verhaltenstransparenz ausgesetzt werden, ohne sich zu Tode zu blamieren. Eine Gesellschaft, die jede Verhaltensabweichung aufdeckt, würde zugleich die Geltung ihrer Normen ruinieren.“ (*Popitz*)

⇒ negative Sanktionen wirken nur dann, wenn nicht alle für die Missachtung der Norm bestraft werden („Nutzen der Dunkelziffer“)

Werte

- soziale Normen lassen sich auf Vorstellungen darüber zurückführen, was von der überwiegenden Mehrheit der Gesellschaft für richtig und erstrebenswert gehalten wird
- diese mehr abstrakteren Ideen: *Werte*
- Unterscheidung zwischen „*folkways*“ und „*mores*“

„folkways“

- normativ weniger verpflichtend
- im Sinne von sozialen Gewohnheiten
- bieten Art „Konfektionslösung“ für soziale Alltagssituationen an

„mores“

- im Sinne von Sitten
- in Form strenger Gebote, Verbote oder Tabus
- beanspruchen gesamtgesellschaftliche Gültigkeit und regulieren in festgelegter Weise unser Verhalten in bedeutsamen Sinn – und Daseinsbereichen
- in der Gesellschaft in Form von organisierten Institutionen („geronnene Sitten“): Befriedigung der fundamentalen Bedürfnisse jeder Gesellschaft und Kultur

Veränderlichkeit von Normen, Werten und Institutionen:

- Änderung in der Regel nur sehr langsam
- Prozess der Innovation beginnt mit der Frage nach dem Sinn bestimmter Normen
- hinken sie gesamtgesellschaftlicher Entwicklung zu stark hinterher oder ändern sie sich zu rasant ⇒

Dysfunktionalität

- Normen, Werte und Institutionen sind keine ewigen, unveränderlichen sozialen Tatsachen, sondern sind jeweils an einen bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhang gebunden

⇒ „Für die empirische Sozialforschung gibt es Werte und Normen und Institutionen nur insofern und solange es Menschen gibt, die diese anerkennen und nach ihnen leben.“ (*Jager&Mok*)

⇒ unter diesem Gesichtspunkt ist in der Soziologie dann tatsächlich der Mensch das „Maß aller Dinge“

Normen – Werte: Unterschiede

Normen:

- Verhaltensregeln, die bei Befolgung zur Verwirklichung von Werten führen
- sind konkrete Form, in der Werte situativ auf das Handeln bezogen werden
- basieren auf Werten, werden durch diese legitimiert
- drückt Verpflichtung aus, in einer bestimmten, von der Gesellschaft erwarteten, oft vorgeschriebenen Weise handeln zu sollen

Werte:

- existieren situationsunabhängig
- allgemeine Vorstellungen darüber, was in einer Gesellschaft für wünschenswert erachtet wird
- Wertbegriff weiter als der der sozialen Norm
- meint generelle Orientierung des Handelns

Zusammenfassend festzuhalten:

- soziale Normen, Werte und Institutionen gelten quasi als „anthropologische Voraussetzung für das Handeln“ (*Bellebaum*), sind gewissermaßen „Instinktersatz“, der den Menschen im gesellschaftlichen Alltag leitet
- grenzen die nahezu unendliche Zahl möglicher Handlungen und Verhaltensweisen ein \Rightarrow dadurch wird zwischenmenschliches Handeln mehr oder weniger berechenbar
- Aber: großes Interpretationsspektrum \Rightarrow in pluralistischer Gesellschaft verlieren auch Normen klare Orientierungsfunktion

3. Soziale Rolle

„Die ganze Welt ist eine Bühne,
und alle Frau´n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab,
Sein leben lang spielt mancher eine Rolle,
Durch sieben Akte hin.

(aus Shakespeares)

Die Soziale Rolle ist ein dem Theater entlehnter Begriff der Soziologie und Sozialpsychologie.

Laut Definition des US-amerikanischen Anthropologen Ralph Linton (1936) stellt die soziale Rolle die Gesamtheit der einem gegebenen Status (z. B. Mutter, Vorgesetzter, Priesterin etc.) zugeschriebenen „kulturellen Modelle“ dar. Dazu gehören insbesondere vom sozialen System abhängige Erwartungen, Werte, Handlungsmuster und Verhaltensweisen. Diesen Anforderungen muss sich ein Sozialer Akteur entsprechend seiner Position stellen.

„homo sociologicus“

- die soziale Rolle beginnt eigentlich mit der Geburt und endet erst mit unserem Tod
- so lange sind wir Mitglieder unserer Gesellschaft
- diese gibt uns ein Leben lang Rollen, die wir erlernen und spielen
- wir spielen diese Rollen immer unter Aufsicht andere Mitspieler oder Zuschauer, die unsere Rolle kennen und konkrete Vorstellungen und Erwartungen an uns haben

-in unserer Gesellschaft werden meist sehr unterschiedliche Tätigkeiten und Verhaltensweisen in eine sinnvollen Zusammenhang gebracht

- meist sind diese sogar direkt aufeinander bezogen oder sogar unmittelbar voneinander abhängig

- man nennt sie dann „komplementäre Rollen“

wie z.B.	Lehrer-	Schüler	
	Arzt-	Patient	
	Verkäufer-	Kunde	
	Eltern-	Kind	usw.

- daraus ergibt sich auch, dass eine soziale Rolle ohne einen Gegenüber keinen Sinn macht

- unser Rollenspiel muss also bewusst oder unbewusst auf die jeweilige Situation und die dort uns gegenüberstehenden Akteure abgestimmt werden

- genauso wie jeder von uns Rollen besitzt, schreiben wir anderen Menschen auch eine Rolle zu und versuchen damit sein weiteres Verhalten zu deuten und zu verstehen
- wir versuchen also die soziale Rolle dieses Menschen zu erkennen und damit seinen sozialen Ort in der Gesellschaft
- daraus schließen wir dann wie er sich verhalten wird und wie wir ihm begegnen müssen
- sicher geben uns Rollen wie „Vater“, „Lehrerin“, „Mercedesfahrer“ usw. keine ausreichenden Informationen über diese Person, dennoch beflügelt sie unsere Fantasie und wir glauben konkrete Vorstellungen entwickeln zu können wie sich diese Person in verschiedenen Situationen verhält
→ und das beruhigt!
- diese Rollen die wir Menschen zu ordnen sind übrigens immer davon abhängig welche Personen wir schon in dieser Position kennen

Position

- der Begriff soziale Position bezieht sich auf den „strukturellen“ oder „statischen“ Aspekt des zwischenmenschlichen Handelns und Verhaltens
- Gesellschaft riesiges organisiertes Gefüge/System, in dem von den einzelnen Individuen unabhängige Positionen zu besetzen sind
- man unterscheidet zugewiesene oder zugeschriebene Position
- zugewiesene erhalten wir ohne eigenes Zutun („natürlich,“) z.B. Geschlecht, jeweiliges Alter, Hautfarbe, Nationalität
- erworbene Position suchen wir uns selbst aus z.B. Mitglied eines Vereins, berufliche Stellung, Position in der selbstgegründeten Familie, Patient
- mit Positionen verbinden sich soziale Erwartungskomplexe und soziale Wertschätzungen

Status

- zu jeder Position gehört für uns ein Prestigewert
- diesen Prestigewert einer sozialen Position bezeichnet man als Status
- so wird der Status eines Gymnasiasten z.B. höher bewertet als der eines Realschülers
- mit manchen Positionen verbinden sich Äußerlichkeiten, die uns das soziale Einordnen ermöglicht (Arzt trägt einen weißen Kittel/Stethoskop, die Polizei trägt Uniform)

Bezugsgruppen und Personen am Beispiel Lehrer:

im Binnenraum der Schule: Kollegen, Schüler, Hausmeister, Schulleiter und Stellvertreter

von Außen: Eltern, Kirche, Schulträger, Gemeinde, pol. Parteien, Sportvereine, Oberschulamt, Kultusministerium, Lehrerverbände, Heimatverbände, Universitäten usw.

- jeder dieser Gruppen richtet bestimmte Erwartungen an die Lehrerrolle
- an diesen Erwartungen muss der Lehrer sein Verhalten orientieren
- sie kontrollieren sein Verhalten durch Sanktionen (positive und negative)

Zusammenfassend: (Dahrendorf 1964)

„Zu jeder Stellung, die ein Mensch einnimmt, gehören gewisse Verhaltensweisen, die man von dem Träger dieser Position erwartet; zu allem, was er ist, gehören Dinge, die er tut und hat; zu jeder sozialen Position gehört eine soziale Rolle.

Indem der Einzelne soziale Positionen einnimmt, wird er zur Person des Dramas, das die Gesellschaft in der er lebt, geschrieben hat. Mit jeder Position gibt die Gesellschaft ihm eine Rolle in die Hand, die er zu spielen hat. Durch Position und Rolle werden die beiden Tatsachen des einzelnen und der Gesellschaft vermittelt; dieses Begriffspaar bezeichnet **Homo sociologicus**, den Menschen der Soziologie, und es bildet daher das Element soziologischer Analyse.

Soziale Rollen bezeichnen Ansprüche der Gesellschaft an die Träger von Positionen, die von zweierlei Art sein können: einmal Ansprüche an das Verhalten der Träger von Position, zum anderen Ansprüche an dein Aussehen und seinen Charakter.

Soziale Rollen sind Bündel an Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen.“

Rollenkonflikt

- schon an einer einzigen sozialen Position sind unterschiedliche Erwartungen gebunden
- aus denen auch zahlreiche Widersprüche entstehen
- Lehrer: Schüler wünschen sich mehr Videos/weniger Hausaufgaben; Schulverwaltung sieht das nicht gerne
- selbst in der gleichen Bezugsgruppe gibt es schon verschiedene Erwartungen
- alle Personen und Gruppen, mit denen ein Lehrer im Rahmen seiner beruflichen Position zu tun hat, können ihn mit einander widersprechenden Erwartungen und grundsätzlichen divergenten Zumutungen belasten

= Intra - Rollenkonflikt

- jeder Mensch hat aber nicht nur eine Rolle sondern mehrere
- die Rollenerwartungen verschiedener Gruppen können teilweise miteinander vereinbar sein können aber auch Spannungen verursachen
- je mehr Rollen man annimmt desto größer ist die Gefahr das man den Erwartungen aller grundsätzlich widerspricht

= *Inter - Rollenkonflikt*

- komplizierter wird es wenn man gegenüber einer Person mehrere Rollen besitzt (Lehrer unterrichtet sein eigenes Kind)
- > man sollte versuchen den Mittelweg zu finden

4. Wertewandel

- die Wertvorstellungen der Menschheit verändern sich im Laufe der historischen Entwicklung
- mit sich ändernden Denkstilen werden alte Begründungen als unlogisch begründet oder nutzlos empfunden, und entsprechende Wertvorstellung (Feiertagsheiligung, Nahrungstabus) entfallen im Laufe der Zeit bzw. werden neben abweichenden neuen allenfalls toleriert
- Andererseits gibt es bestimmte "ewige" Wertvorstellungen, zum Beispiel "Du sollst nicht morden, du sollst nicht stehlen"
- Wertvorstellungen sind dann dauerhaft, wenn sie sich zwingend aus Gründen der Selbst- und Existenzerhaltung, der Gerechtigkeit oder zur Vermeidung eines chaotischen Zusammenlebens ergeben

- Andererseits gibt es bestimmte "ewige" Wertvorstellungen, zum Beispiel "Du sollst nicht morden; du sollst nicht stehlen"

- Wertvorstellungen sind dann dauerhaft, wenn sie sich zwingend aus Gründen der Selbst- und Existenzerhaltung, der Gerechtigkeit oder zur Vermeidung eines chaotischen Zusammenlebens ergeben

Grundlagen des Wertewandels:

- Mangelhypothese:

„Die Prioritäten eines Menschen reflektieren sein sozioökonomisches Umfeld: Den größten subjektiven Wert misst man den Dingen zu, die relativ knapp sind.“

(Inglehart 1989, S.92)

- Ergänzung durch Sozialisationshypothese:

„Die grundlegenden Wertvorstellungen eines Menschen spiegeln weithin die Bedingungen wieder, die in seiner Jugendzeit vorherrschend waren“ *(Inglehart*

1989 S.92)

⇒ Unterschied der Wertpräferenzen zwischen den Generationen nach dem 2. Weltkrieg

Ergebnisse der Untersuchungen Ingleharts:

⇒ Eindeutige Verschiebung von materialistischen (=ökonomische und physische Sicherheitsbedürfnisse) zu postmaterialistischen Werten (= intellektuelle und ästhetische Befriedigung)

⇒ Hohes Maß an Vergleichbarkeit zwischen den Ländern

⇒ Allmähliches Einsetzen einer stillen Revolution

Erklärung für den Wandel:

Globale Modernisierungsprozesse, in denen postmaterialistische Bedürfnisse attraktiv gemacht werden und dank relativen Wohlstands auch realisierbar galten

Kritik:

- These übertrieben
- offensichtliche Veränderungen nur Randerscheinungen
- Stellung falscher Fragen

Kulturpessimistische Deutung (Daniel Bell):

Spricht von einer tiefgreifenden Kulturkrise, welche sich folgendermaßen ergibt:

- Betonung von Effizienz und funktionaler Rationalität
 - Menschen sollen auf Rollen festgenagelt werden
- ↔
- Forderung der Kultur nach Selbstverwirklichung und Selbstgenuss

Dieser Widerspruch manifestiert sich in einer Spaltung der Generationen:

Ältere:

- aufgewachsen in einer Zeit des Mangels und der Arbeitslosigkeit

⇒ Oberste Werte:

Materialismus und Sicherheit

Jüngere:

- aufgewachsen in einer Zeit des Überflusses

⇒ Oberste Werte:

geistige und ästhetische Belange

In den letzten 100 Jahre kam es zu einer immer spürbar werdenden Trennung von Gesellschaftsstruktur und Kultur.

⇒ Gesellschaftsstruktur: wird von funktionaler Rationalität und Effizienz

⇒ Kultur: wird von der antinomischen Rechtfertigung der Steigerung und Überhöhung des Selbst

Antinomie: (grch.), Widerstreit zwischen zwei scheinbar richtigen, doch einander ausschließenden Sätzen

Anstoß im 19. Jahrhundert:

⇒ die bürgerliche Gesellschaft war auf dem Höhepunkt der kapitalistischen

Zivilisation

⇒ bestehen eines integrierten Ganzen, in dem Kultur, Charakterstruktur und Wirtschaft aus ein und demselben Wertesystem erwachsen

⇒ Lebensstil richtete sich nach dem Prinzip der Kalkulation und Rationalisierung von Arbeit und Zeit

Aber:

All dies wurde vom Kapitalismus selbst unterminiert

Mitte des 20. Jahrhunderts:

⇒ höherer Lebensstandart und die Lockerung der Sitten wurden nun als
Zeichen persönlicher Freiheit gewertet und zum Selbstzweck erhoben

Dies führte zur Spaltung der Gesellschaftsstruktur !

• Vorsorge, Fleiß

Selbstdisziplin und

Hingabe an die Karriere



• „carpe diem“,

Verschwendung,

Amusement

Pflicht, Selbstentfaltung und Wertesynthese (Klages):

Übereinstimmungen mit Inglehart:

- Stattfinden eines Wertewandels in den Industriegesellschaften (Wandel von Pflicht – und Akzeptanzwerten hin zu Selbstentfaltungswerten)
- Statistische Korrelation zwischen der Höhe des Bruttosozialprodukts und der Ausprägung eines individualistischen Wertekomplexes
- Zusammenhang zwischen den eher individualistischen Werten und der Höhe des Bildungsniveaus

Gründe, warum Bildung zu einem Wertewandel beiträgt:

- Bildungssystem vermittelt Wissen, das in Konkurrenz zum Alltagswissen steht; es reflektiert und relativiert es

⇒ Werteverunsicherung bis hin zum Werteverlust

- Kinder aus unteren Sozialschichten, die es in weiterführende Bildungssystem kommen, lösen sich oft von ihrem Herkunftsniveau

⇒ die Zugehörigkeit zu einem höheren kulturellen Niveau, wird durch Verweigerung des Gehorsams und übertriebener Andersheit zum Ausdruck gebracht

- Alleinige Verantwortung für seine Leistung
- Bildungssystem bietet den Jugendlichen mehr Möglichkeiten, sich selbst darzustellen

⇒ Klages lieferte Erklärung, warum es in Deutschland zu einem Wertewandel kam

⇒ Was bedeutet er für die Gesellschaft?

- Gesellschaft integriert insgesamt immer weniger über *universelle* Werte, sondern wird durch abstrakte Medien (Geld, Macht, Recht, Wahlen) „gesteuert“

⇒ Konsequenzen für das Individuum und sein Wertebewusstsein:

- muss eigene Werte vertreten
- Flexibilität
- Lernfähigkeit
- Kreativität und Beweglichkeit

→ Folgen dieser Modernisierung: „funktionaler Identitätswandel“

Klages: funktionaler Identitätswandel:

„Die reale Herausforderung zur Selbstentfaltung bedeutet (...) den Zwang zur Herausstellung von Fähigkeiten, die das Individuum in die Lage versetzen, jenseits ehemaliger Sicherheiten und Geborgenheiten mehr oder weniger auf sich gestellt zu existieren, sein Leben in eigener Verantwortung zu führen und dabei sehr viel instrumentelle Intelligenz, Flexibilität, Anpassungs- und Umstellungsgeschick und –energie und social skills, wie auch eine hochentwickelte Fähigkeit zum Ertragen und produktiven Verarbeiten von Versagungen und Misserfolgen zu entwickeln.“

- „Es zeigt sich, dass die von den Modernisierungsbedingungen abgeforderte individualistische Selbstentfaltung völlig missverstanden würde, wenn sie als affektiv betonte und lustvoll erlebbare Triebbefriedigung interpretiert würde.“
(Klages 1998a, S.114)

Reale Herausforderung für das Individuum besteht darin, sein Leben in eigener Verantwortung zu führen und Flexibilität und „social skills“ zu entwickeln.

Keine gegenseitige Ausschleißung von Selbstentfaltung und Akzeptierung der Pflicht:

→ kein Verlust von Werten wie Ordnung, Fleiß und Pflichterfüllung

→ Werte werden flexibel und situationsangemessen gehandhabt

Es kann also von keinem totalen Umbau der Werte die Rede sein. Sie werden vielmehr je nach Bedarf synthetisiert.

→ Wertewandel entspricht den Bedingungen einer differenzierten, modernen Gesellschaft („Eufunktionalität des Wertewandels“ *Klages*)

Abschließend: Schlussdiskussion

- Zustimmung zu dem Gehörten?
- Meinungen zu A – Text

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit!